

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 29. Februar 1820.

26

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zentler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Schon war alles entschieden, als Edgar aus dem tiefsten Dickicht heraus ein durchdringendes Geschrey vernahm; schnell eilte er hin, und gewahrte, wie ein kleiner Mensch den Zügel des Maulthiers, das hinter ihm stand, zwischen den Zähnen, mit einem Franzosen rang. In demselben Augenblick, ehe noch Edgar hervor gekommen, stieß der Franzose den Kleinen mit einem Dolch, den er ihm wahrscheinlich entwunden, nieder, und wollte nun das Maulthier fortzerren, tiefer in den Wald hinein. Edgar schrie laut auf, der Franzose schoß, fehlte, Edgar rannte ihm sein Bayonnet durch den Leib. Der Kleine winselte. Edgar hob ihn auf, machte mit Mühe den Zügel los, in den er krampfhast gebissen, und wurde nun erst, als er ihn auf das Maulthier legen wollte, gewahr, daß eine verhüllte Gestalt darauf saß, die nieder gebeugt den Hals des Thieres umklammert hatte, und leise wimmerte. Hinter dem Mädchen, das war die Gestalt, der Stimme nach zu urtheilen, legte nun Edgar den Kleinen wunden Menschen, faßte die Zügel des Maulthiers, und so ging's hinauf zu dem Waffenplatz, wo Isidor Mirr, da sich kein Feind mehr spüren lassen, mit den Kameraden schon angekommen.

Man hob den Kleinen, der ohnmächtig geworden vom Blutverlust, unerschrocken die Wunde nicht tödtlich schien, und dann das Mädchen hinab von dem Maulthiere. Aber in dem Augenblick stürzte Don Rafael ganz außer sich, laut schreyend: „mein Kind — mein süßes Kind!“ herbey. Er wollte die Kleine, kaum acht bis zehn Jahre schien das Mädchen alt zu seyn, in seine Arme schließen, doch als nun der helle Fackelglanz Edgars in's Gesicht leuchtete, fiel er plötzlich diesem zu Füßen, und rief: „O Don Edgar, Don Edgar, vor keinem Sterblichen hat sich dieses Knie gebeugt, aber Ihr seyd

kein Mensch, Ihr seyd ein Engel des Lichts, gesandt mich zu retten vor tödtendem Gram, trostloser Verzweiflung! O Don Edgar, hämisches Mißtrauen wurzelte in dieser unheilbrütenden Brust! O fluchwürdiges Unternehmen, Euch, den edelsten der Menschen, Ehre und Muth im treuesten Herzen, stürzen zu wollen in schmachvollen Tod! Stoßt mich nieder, Don Edgar, nehmt blutige Rache an mir Elenden! Niemahls könnt Ihr vergeben, was ich that."

Edgar im vollen Bewußtseyn nichts mehr vollbracht zu haben, als was Pflicht und Ehre geböthen, fühlte sich gepeinigt von Don Kafaele's Betragen. Er suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beschwichtigen, welches ihm endlich mit Mühe gelang.

Don Kafaele erzählte, daß der Obrist La Combe ganz außer sich gewesen über Edgars Verschwinden, daß er geschehenes Unheil ahnend im Begriff gestanden, das ganze Haus durchwühlen, und ihn, den Don Kafaele, selbst zur Haft bringen zu lassen. Dieß habe ihn genöthigt zu fliehen, und nur den Bemühungen der Franziskaner sey es gelungen auch die Tochter, den Diener, und manches, dessen er bedurfte, herauszuschaffen aus Valenzia.

Man hatte unterdessen den wunden Diener so wie auch Don Kafaele's Tochter weiter fortgeschafft; Don Kafaele zu alt, die kühnen Züge der Guerrillas mit zu machen, sollte ihnen folgen. Beym wehmüthigen Scheiden von Edgar händigte er ihm einen Talisman ein, der ihn aus mancher dringenden Gefahr rettete." — So endigte Euchar seine Erzählung, die die Theilnahme der ganzen Gesellschaft erregt zu haben schien.

Der Dichter, der sich von seinem Stiekhusten erhohlet hatte, und wieder hereingetreten war, meinte, daß in Edgar's spanischen Abenteuern viel guter Tragödienstoff enthalten, nur wünsche er einen geziemlichen Zusatz von Liebe und einen tüchtigen Schluß, einen honnetten Mord, hinlänglichen Wahnsinn, Schlagfluß oder sonst dergleichen. „Ach ja, Liebe!" sprach ein Fräulein, indem sie verschämt erröthete; „ein hübsches Liebesabenteuer fehlte Ihrer sonst sehr artigen Erzählung, lieber Baron." „Habe ich," erwiderte Euchar lächelnd, „habe ich denn aber, meine Gnädige, einen Roman aufzischen wollen? waren es nicht die Schicksale meines Freundes Edgar, von denen ich sprach, und dessen Leben in den wilden Gebirgen Spaniens war leider ganz arm an Abenteuern der Art. „Ich glaube," murmelte Viktorine dumpf vor sich hin, „ich glaube diesen Edgar zu kennen, der arm geblieben, weil er die reichste Gabe verschmähte."

Keiner war aber so in Enthusiasmus gerathen, als Ludwig. Der rief überlaut: „Ja ich kenne sie, die verhängnißvolle Profecia del Pirineo des göttlichen Don Juan Bautista de Ariaga! O — sie goß Flammen in mein Inneres, ich wollte hin nach Spanien, wollte in den heißen Kampf treten, hätt' es nur im Zusammenhange der Dinge gelegen. Ha! ich kann mich ganz in Edgar's Lage versetzen, wie hätte ich in dem fatalen Augenblick im Franziskaner-Gewölbe zu dem furchtbaren Empecinado gesprochen!" Ludwig begann nun eine Rede, die so pathetisch war, daß Alles in Erstaunen gerieth, und nicht genug Ludwig's Muth, seine heroische Entschlossenheit bewundern konnte. „Aber es lag nicht im Zusammenhange der Dinge," unterbrach ihn die Präsidentinn, „doch mag es in diesem Zusammenhange liegen, oder viel-

mehr sich wohl schicken, daß ich eben heute meinen lieben Gästen eine Unterhaltung zugebracht, die der Erzählung unsers Euchar einen ganz charakteristischen erheiternden Schluß gibt."

Die Thüren öffneten sich, herein trat Emanuele, und hinter ihr der kleine verwachsene Biagio Cubas, mit der Chitarre in den Händen, sich auf seltsame Weise verbeugend. Doch mit jener unbeschreiblichen Anmuth, die die Freunde Ludwig und Euchar schon im Park bewundert, trat Emanuela in den Kreis, verbeugte sich, und sprach mit holder süßer Stimme, daß sie gekommen, vor der Gesellschaft ein Talent zu zeigen, das vielleicht nur durch seine Fremdartigkeit ergehe.

Das Mädchen schien seit den wenigen Tagen, da die Freunde sie sahen, größer, reizender, vollendeter im Wuchs geworden zu seyn, auch war sie sehr sauber, beynähe reich gekleidet. „Nun kannst du,“ zischelte Ludwig dem Freunde in's Ohr, während Cubas unter hundert sehr possierlichen Geberden die Anstalten zum Fandango zwischen neun Cyern traf, „nun kannst du ja deinen Ring wieder fordern, Euchar!“ „Hasenfuß,“ erwiderte dieser, „du stehst ihn ja an meinem Finger, ich hatte ihn mit dem Handschuh abgestreift, und fand ihn eben in dem Handschuh noch denselben Abend wieder.“ Emanuele's Tanz riß Alles hin, denn niemand hatte ähnliches jemahls gesehen. Während Euchar den ernststen Blick unabgewandt auf die Tänzerin richtete, brach Ludwig los in laute Ausrufe des höchsten Entzückens. Da sprach Viktorine, neben der er saß, ihm in's Ohr: „Heuchler, Sie wagen es, mir von Liebe vorzureden, und sind verliebt in das kleine trogige Ding, in die spanische Seiltänzerin? Wagen Sie es nicht mehr sie anzuschauen.“ Ludwig wurde nicht wenig verlegen über Viktorinens ungeheure Liebe zu ihm, die so ohne alle vernünftige Ursache aufflammen konnte in Eifersucht. „Ich bin sehr glücklich,“ lispelte er vor sich selbst hin, „aber es genirt.“

Nachdem der Tanz geendigt, nahm Emanuela die Chitarre und begann spanische Romangen heitern Inhalts. Ludwig bath, ob es ihr nicht gefallen wolle, jenes hübsche Lied zu wiederholen, das sie seinem Freunde Euchar vorgesungen. Emanuela begann sogleich:

L'aure l'immortal al gran Palafox etc.

Immer glühender wurde ihre Begeisterung, immer mächtiger ihrer Stimme Klang, immer stärker rauschten die Akkorde. Endlich kam die Strophe, die des Vaterlandes Befreyung verkündet, da fiel ihr strahlender Blick auf Euchar, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie sank nieder auf die Knie. Schnell sprang die Präsidentinn hinzu, hob das Mädchen auf, sprach: „Nicht weiter, nicht weiter, mein süßes holdes Kind!“ führte sie zum Sopha, küßte sie auf die Stirne, streichelte ihr die Wangen.

„Sie ist wahnsinnig, sie ist wahnsinnig!“ rief Viktorine Ludwig in's Ohr; „du liebst keine Wahnsinnige — nein! — sag es mir, sag es mir gleich auf der Stelle, daß du keine Wahnsinnige zu lieben vermagst!“ „Ach Gott, nein nein!“ erwiderte Ludwig ganz erschrocken. Er konnte sich in den Ausbruch der heftigsten Liebe Viktorinens's gar nicht recht finden.

Während die Präsidentinn Emanuelen süßen Wein und Biskuit einnöthigte, damit sie sich nur erhobte, wurde auch der wackre Chitarrist Biagio Cubas, der in einer Ecke des Zimmers niedergesunken war, und sehr ge-

schluckt hatte, mit einem tüchtigen Glase echten Xeres bedient, das er mit einem fröhlichen: „Donna, viva listed mil annos,“ bis auf den letzten Tropfen leerte.

Man kann denken, daß die Frauen nun herfielen über Emanuele, und sie mit Fragen bestürmten, nach ihrem Vaterlande, ihren Verhältnissen u. s. w. Die Präsidentinn fühlte die peinliche Lage des Mädchens zu sehr, um sie nicht gleich daraus zu befreien, dadurch, daß sie den festgeschlossenen Kreis in mancherley Wirbel aufzulösen wußte, in denen sich nun alle, selbst die Piquettspieler drehten. Der Konsistorial-Präsident meinte, die Kleine Spanierinn sey ein schmuckes allerliebstes Ding, nur ihr verwünschtes Tanzen sey ihm in die Beine gefahren, und ihm manchmahl so schwindlicht zu Muth geworden, als ländre mit ihm der leidige Satan. Das Singen sey dagegen ganz was Apartes gewesen, und habe ihn sehr ergeßt.

Graf Walther Puck war anderer Meinung. Er verachtete Emanuelens Gesang, da ihm das Trillo gemangelt, und rühmte dagegen höchlich ihren Tanz, den er, wie er sich ausdrückte, ganz deliziös gefunden. Er bezog, sich darauf, daß er sich auf so etwas sehr gut verstehe, da er sonst es dem besten Balletmeister gleich gethan. „Kannst du,“ sprach Graf Walther Puck, „kannst du es dir vorstellen, Bruder Konsistorial-Präsident, daß ich, als ein juveniler Ausbund aller Geschicklichkeit und Stärke, den Fiocco sprang, und mit dem zartesten der Beine ein neun Fuß über meiner Nasenspitze aufgehängtes Tamburin hinabschlug? Und was den Fandango zwischen Ethern betrifft, so hab ich tanzend oft mehr Eyer zerstampft, als sieben Hennen des Tages legen konnten.“ „Alle Teufel, das waren Kunststücke!“ schrie der Konsistorial-Präsident. „Und da,“ fuhr der Graf fort, „der gute Cochenille sehr amön das Flageolet bläst, so tanze ich noch zuweilen ausgelassen nach seinem Pfeiflein, wie wohl nur in meinem Zimmer ganz insgeheim.“ „Das glaub' ich,“ rief der Konsistorial-Präsident laut lachend, „das glaub' ich Bruder Graf!“ Unterdessen war Emanuele mit ihrem Cubas verschwunden.

Als die Gesellschaft sich trennen wollte, sprach die Präsidentinn: „Freund Euchar! ich wette, Sie wissen noch mehr Interessantes von Ihrem Freunde Edgar! Ihre Erzählung war ein Bruchstück, das uns alle so gespannt hat, daß wir eine schlaflose Nacht haben werden. Nicht länger als bis morgen Abend gönne ich Ihnen Frist uns zu beruhigen. Wir müssen mehr erfahren von Don Rafaele, Empecinado, den Guerillas, und ist es möglich, daß Edgar sich verlieben kann, so halten Sie damit nicht zurück.“ „Das wäre herrlich!“ rief es von allen Seiten, und Euchar mußte versprechen, sich am folgenden Abend mit dem zur Ergänzung seines Bruchstücks nöthigen Material einzufinden.

Auf dem Heimwege konnte Ludwig nicht genug von Viktorinens bis an Wahnsinn gränzender Liebe zu ihm sprechen. „Aber,“ rief er, „sie hat mir durch ihre Eifersucht mein eignes Innere aufgeschlossen, ich habe einen tiefen Blick hinein gethan, und gefunden, daß ich Emanuelen unaussprechlich liebe. Ich werde sie auffuchen, ihr meine Liebe gestehen — sie an mein Herz drücken!“ „Thue das, mein Kind,“ erwiederte Euchar gelassen.

Als am andern Abend die Gesellschaft bey der Präsidentinn versammelt, verkündigte sie mit Bedauern, daß Baron Euchar ihr geschrieben, wie ihn

ein unvorhergesehenes Ereigniß genöthigt plötzlich abzureisen, weshalb er die Ergänzung des Bruchstücks bis zu seiner Rückkunft verschieben müsse.

(Der Schluß folgt.)

Charade.

Von Karl August Glaser *).

Das Mägdelein steht an Flusses Rand
Und starret in die Wellen,
Und aus dem blauen Augenpaar
Gar bitt're Zähren quellen;
Durch Liebchens Treubruch tief gekränkt,
Ihr Leiden sie zu enden denkt.

Da schnell herbey der Schuld'ge fliegt,
Sein Herz vor Reu' will bersten,
Und steht, an ihre Knie geschmiegt:
„Gewähre mir die Ersten!
Erbarmst du dich nicht meiner Noth,
Erbarmen wird sich mein — der Tod!“

Und liebend über ihn gebeugt,
Umschlingt sie ihn mit Feuer;
Der Schwermuth düst're Nacht entfliegt,
Die Busen schlagen freyer;
Und er, berauscht vom Liebesdust,
Laut jubelnd aus die Dritte ruft.

„So ist das Leben mir geschenkt,
Weil du noch denkst der Dritten;
Dein Herz, der Vierten zugelenkt,
Gott! was hätt' ich gelitten!
So schwör' ich denn der Treue Eid
Auf ewig dir, du holde Maid!“ —

Und nun, den Wellen zugewandt,
Pflückt' sie zum Liebeskranze,
Mit ihrer zarten Lilienhand,
Das lieblich blüh'nde Ganze;
Und reichte, mit versöhntem Sinn,
Mild lächelnd es dem Trauten hin.

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, Februar 1820.

Unterbrochenes Opferfest von Winter, und die bische Elster von Rossini. Der Abgeordnete des Bürgerstandes, Hr. Menz, welcher seit dem plötzlichen Rücktritte der H. Kavaliers das Theater im Rahmen der steiermärkischen Stände fortführt, fand mitten im Jahre so wenig vorgearbeitet, daß schon die bloße Fortsetzung Mühe brauchte. Vielleicht läßt sich damit erklären und entschuldigen, daß man ein Stück, wie „Herrn von Hannsdampf,“ mit seinen Derbheiten zur Vorstellung brachte. Nur hier schien man das berühmte Motto gegen Thierstücke zu vergessen:

Der Tempel hier soll keiner Jahrmärkts-Bude gleichen;
Erscheint der Hund, so muß der Dichter weichen.

*) Der Hr. Verfasser wird ergebenst ersucht, der Redaktion dieser Zeitschrift seine Adresse mitzutheilen.

Die abgetretene Direktion hatte in ganz falscher Berechnung mehr als zwanzig Gliedern der Gesellschaft Einnahmen bewilligt. Sie meinte damit am leichtesten zu zahlen. Aber jeder Montag gehört nun Einem der Mitglieder. Jedes Mitglied zieht die Zuschauer:Welt durch etwas Neues an sich. Die Einstudierung des Neuen fordert wenigstens eine Woche. Dadurch vergeht eine Woche nach der andern ohne Hauptgewinn für die Direktion. Die Künstler wenden nämlich ihre Hauptkraft nur für sich selbst auf. Überdem folgen die Kraftanstrengungen in großer Eile auf einander. Die Eile veranlaßt unvollständige Vorstellungen. Sichtbare und hörbare Unvollkommenheiten werden in Scherz und Ernst hart getadelt. Aber harter Tadel scheint mir ungerecht. Um also gerecht zu bleiben, beschloß ich gar nichts mehr über unser Schauspielwesen zu schreiben. Doch die genannten zwey Opfern bestimmten mich zur Umänderung meines Entschlusses. Geben nicht die Herren ein unterbrochenes Opferfest? Erscheint nicht Meister Rossini fast wie eine diebische Elster? Nomen et Omen!

Der Schriftsteller, welcher das Tagebuch aus Wien in die Abendzeitung sendet, hat die Ouverture der diebischen Elster als ein sultanisches „Gemisch Gemasch“ trefflich beschrieben. Bey dem wunderlichen Getrommel derselben ward hier eine Unruhe, welche sich rüstete, das Pfeifen zu der Trommel zu übernehmen.

Es war sehr erfreulich, zu bemerken, wie in Grätz die Zuhörer und Zuhörerinnen die alten Bekannten mit den Ausrufungen: O Tancred! Ach Othello! O je Barbier! akkompagnirten. Als das gute Mädchen wegen eines vermissten Löffels geradezu an den Galgen geht, ward der Elster als Diebin in unserm Parterre ebenfalls der Stab gebrochen. Über die Aufführung statt Urtheil eine Bemerkung! Es ziemt allerdings dem ersten Sänger von geläutertem Geschmack, die Direktion vor Aufführung mittelmäßiger Dinge zu warnen; aber es ziemt ihm auch, bey der Darstellung selbst den Widerwillen gegen das beschlossene Nichts ganz zu bemeistern.

Vergleicht man mit dieser neuen diebischen Elster Rossini's das alte unterbrochene Opferfest Winter's, so bemerkt man, welch' ein Vorrang dem deutschen Kompositor vor dem italienischen Zönescher schon vor zwanzig Jahren gebührte. Winter gab Eigenthümliches in den Chören der Amerikaner; Keinempfundenes in dem Duett: „Wenn mir dein Auge strahlet;“ Gehaltenes in den Einklangstücken: „Ihr Krieger zieht von dannen!“ und: „Er muß zum Tode gehen.“ Eine besonders schöne Stelle ist die am Schlusse des ersten Aufzugs, wo Murney nach drey wesentlich verschiedenen Gefühlen zu der verschmähten Geliebten, zu dem niederträchtigen Gegner, und zu der eifersüchtigen Gattinn sich wendet. Der erste Sänger Cornet gab diese Stelle mit Meisterschaft.

Referent hat die Rolle Murney's von mehreren tüchtigen Männern gehört, und zwar von Krebs in Stuttgart, Schack in München, Köchel in Prag, Zimmermann in Pesth, Hiller in Grätz, und in Wien von weil. Schulz, diesem liebenswürdigen, allzufrüh verstorbenen Schauspieler und Sänger, welcher den Carl Ruf und diesen Murney in den k. k. Theatern so sehr zur Zufriedenheit gab. Cornet darf, wie seinen Othello und Tamino, auch seinen Murney neben jedem Sänger mit Zuversicht geben.

Über Rossini muß ich eine Frage aufwerfen. Es wird Mode werden, ihn im Lobspruche und im Tadel mit Kozebue zu vergleichen. Wer hat diesen Gedanken zu allererst geschrieben? Vielleicht kommt man jezt noch der Sache auf die Spur, denn sie scheint nicht älter als ein oder zwey Jahre zu seyn. Gewiß dankt diese Vergleichung einer deutschen Zeitschrift ihren Ursprung. Aber in welcher derselben und unter welchem Datum kommt sie zuerst vor? Wenn einmahl dieß entschieden ist, dann mag ein Caselli im Scherz, oder ein Mosel im Ernst die Richtigkeit oder Nichtigkeit des Rossini-Kozebue erörtern!

Berlin, 8. Februar 1820.

Mit unserm Theater hat sich im Jänner das Karneval verbunden, so daß unser Opernhaus der Vereinigungspunkt aller Hof- und Stadtfeste geworden ist, und unter

allen Formen, zu Opern, Schauspielen, Konzerten, Redouten, zu unmasfirten und Subskriptions-Bällen, abwechselnd gebraucht wird. Eine große Störung im Karneval haben gleichwohl mehrere kurz auf einander getretene hohe Todesfälle und Hoftrauern hervorgebracht, welchen nun das Absterben des Königs von England vollends den Ehrenkranz aufgesetzt hat. Obnehin hatte dieser Karneval wenig Leben. Fast gar keine Fremde sind nach Berlin gekommen. Es scheint, als habe der hohe Adel, der nicht in die Regierung eingreift, seine Gründe, sich vom Hofe und der Hauptstadt entfernt zu halten. Von unsern bisherigen Landständen drängt sich Niemand zu, weil es noch ungewiß ist, wie es mit den Reichsständen kommen wird. Mehrere Veränderungen im Ministerium und in der Armee haben ebenfalls große Lauheit zur Folge. Man will erst abwarten, wie es kommen wird, und hält sich bis dahin zurückgezogen. Die reichen Amtsleute und Pächter sind auch dieses Mal nicht, wie sonst, mit vollen Börsen zu ihrem Vergnügen nach der Hauptstadt gezogen. Die Kornpreise sind ihnen zu niedrig, die Wolle zu wohlfeil gewesen; sie wollen, sie müssen sparen — sparen — sparen. Für Berlin wird alles dieses fühlbar; das handelnde Publikum schreyt — schreyt — schreyt. Gleichwohl ist die Außenseite bey uns immer noch glänzend, das Geld häufig und der Luxus in Kleidern, Hausrath und Festen auf's Höchste getrieben; vor allem wird aber dem Gaumen gehuldigt, so daß Berlin bald Ihrem Wien gleichen wird.

Da während des Karnevals wöchentlich zwey große Opern aufgeführt werden, die übrige Zeit nur kleine Stücke (welche sogar früher, als gewöhnlich, anfangen, damit das Haus an einem Abend zu doppeltem Zwecke dienen kann) gegeben werden können, da endlich das Schauspiel während des Karnevals am Sonnabend ganz ausfällt; da ferner auch in Potsdam und Charlottenburg gespielt wird, und unser Personale für alle Vorstellungen ausreichen muß, so läßt sich nicht viel Wichtiges in dieser arbeitschweren Zeit erwarten. Gleichwohl haben einige Kleinigkeiten zum Theil viel Glück gemacht. Dazu rechne ich vor allem zwey Stücke, das *Vogelschießen* von H. Claren und die eifersüchtige Frau von D'Keefe, bearbeitet von Kogebue. Das gute Spiel und (beym ersten) die gefälligen Dekorationen, beleben die Stücke, denen es obnehin nicht an Leben mangelt. In letzterm werden die Charaktere zum Theil mit Laune und Schalkheit karikirt; und besonders der Chemann von Hrn. Wolff nach dem Leben gemahlt; die Frau hingegen von Mad. Schröckh mit der ganzen Wirklichkeit dargestellt, die sie (wie sonst unsre Bethmann) in Rollen dieser Art zu legen versteht. — Von *Verlegenheit und List*, einer Kleinigkeit, die in Kogebue's letztem Theateralmanach steht, habe ich schon berichtet; es nimmt mich Wunder, warum diese so allgemein gefallende Posse uns nicht öfters erfreut; sollte es seyn, weil unsere Recensenten seit einiger Zeit zu moralisch und Sittenprediger geworden sind, die das Schauspiel wie eine Predigt beurtheilen, und auf den ganzen Kogebue Anathema rufen und den Baunstrahl schleudern? Ad vocem Kogebue: seine Indianer in England sind wieder ein Paar Mal aufgetreten, und Ule. Kogée hat als Gurly so ungetheiltes Wohlgefallen erregt, daß man sie in dieser Rolle in Kupfer stechen will; eine Auszeichnung für lebende Künstler. Auch der *Ton des Tages* und die *Brüder* waren ein Paar liebliche Erscheinungen zwar bekannter, aber immer geschätzter Stücke. Auch hier meinte ein Kritiker: der *Ton des Tages* sey nicht der *Ton des heutigen*, weil er nicht wußte, daß das Stück eine Übersetzung und das Original beynabe ein Jahrhundert alt ist (Dallainval schrieb es 1728). Die *Hintertrappe*, oder die *Gunst der Kleinen*, und die *Hottentotten*, ein Vaudeville, sind beyde, unter erborgten Nahmen der Verfasser, nach dem Französischen bearbeitet; und füllen jedes ein Stündchen angenehm und belustigend aus. Die beyden Bearbeiter nennen sich von Plösch (vielleicht eine Anspielung auf das französische Goujon) und M. Tenelli, das Anagramm eines schon bekannten jungen Theaterdichters in Berlin M...t, dem es weder an komischer Ader, noch an Leichtigkeit im Dialog und an fruchtbarer Einbildungskraft fehlt. — Endlich muß ich noch berichten, daß nach langem Zwischenraum der vom Baron de la Motte Fouqué nach Schlegel's Übersetzung bearbeitete und beschnittene zweyte Theil *Heinrich's IV.* von Schalespe ar aufgeführt worden ist, der aber bekanntlich (wie die zweyten Theile insgemein) mit dem ersten die Vergleichung nicht

aushält; wenigstens nicht in Fallstaffs Rolle und in Fallstaffs Situationen, da hingegen der Prinz von Wales sehr bey der seinigen gewinnt, und der historisch-heroische und tragische Theil des Stücks weit besser gehalten ist, und das Ende mehr anspricht, als im ersten Heinrich IV., wo eigentlich Percy kein Held ist, und sein tragisches Ende komisch erscheint, und wo die Geschichte bloß des Humors wegen eingeflochten ist. Ein kleines Ballet, die Müller, ist unbedeutend und unbeachtet geblieben. In den ersten Tagen des Februars ist der Unentschlossene aufgetreten; ich war einen Augenblick unentschlossen, ob ich über ihn berichten dürfte; doch mit dem 31. Jänner sey die heutige Theateranzeige abgeschlossen, und selbst der alte ehemahlige, jetzt zu Schatten und Asche versunkene Döbbelin, der in den beyden Klingsbergen sich zeigte, werde entweder gar nicht, oder im Februarbericht erwähnt.

(Der Schluß folgt.)

M i s z e l l e n .

Bei den Parganoten, die kürzlich ihren festen, doch lachenden und freundlichen Aufenthalt am Ufer des Cocytus (der durch die üppige ihn umgebende Vegetation der Benennung eines Höllenkusses eben nicht entspricht) verlassen mußten, herrscht in Aufsehung der Ehe ein in der übrigen Christenheit nicht üblicher Gebrauch. Das für einander bestimmte Paar lebt nämlich ein Probejahr mit einander zusammen, ehe der priesterliche Segen es auf Lebenszeit bindet. Bis dahin ist der Rücktritt zwar erlaubt, aber doch alle Mahl sehr gehässig, so daß selten ein Theil den Muth hat, sich dazu zu entschließen.

S c h a u s p i e l .

Josephstädter Theater den 21. d. zum Vortheil des Hrn. K. Mayer: Der Zauber-Guckuck, oder: der Ball beym Lilafarb'n en Bock. Komisches Zauberspiel mit Gesang, Tanz u. s. w. in zwey Aufzügen. Musik vom Kapellmeister Hrn. Gläser.

Obgleich der Hörnerträger hier mit einer außerlesenen bunten Farbe prangt, so bleibt er doch seiner antiken Benennung getreu und spielt eine sehr traurige Rolle, denn kein lustiger Sprung will diesem Capriccio gelingen, und ungeachtet der Anor nach der Sitte seiner Vorgänger sich einen Zaubertalisman verschafft hat, um Wunder der Unterhaltung zu wirken, geht es ihm doch damit, wie jenem ungeschickten Lehrling mit dem Zauberbesen, der den Wasserschwall herbenzog und das Haus überschwemmte. Der kindische Zaubertand schlingt sich um eine höchst abgenutzte klägliche Erfindung, die endlich in eine noch kläglichere Leichenscene ausartet, die des Guckucks Ruf in eine hochzeitliche wandelt. Die Gäste müssen das Beste bey der Unterhaltung thun, denn hier werden statt der Scherze überall nur plumpe Zoten aufgetischt, und ganz richtig bemerkte ein Zuschauer: die Geduld der Wiener zeigt sich hier in vollem Mase. Man pflegt zu sagen: wer den Guckuck rufen hört zuerst, der stirbt im Lauf des Jahres; dieser Produktion aber brachte sein Ruf sogleich den Untergang.

Der Veteran, Hr. K. Mayer, kam schon bey Zeiten mit der Vorklage und suchte durch mancherley graziöse Beziehungen die Benevolenz der Zuschauer zu gewinnen. Mehr als dießmahl seine scherzhafte Seite, wirkte unfehlbar die schmerzhaft eintadlungskarte auf dem Anschlagzetteln, denn er erfreute sich eines überfüllten Hauses.

Die Musik hat leichte, gut gerathene Parthien, und die Fertigkeit des Hrn. Gläser findet Gelegenheit genug, sich darzuthun, in einem Wirkungskreis, wo Opern in drey Tagen oft vom Stapel laufen müssen; um so mehr würde ihm in einem ruhigen Verhältnis Besseres gelingen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.